SPRAWOZDANIA SZKOLNE
Książnica
Kopernikańska
w Toruniu
SCHULPROGRAMME

Arkadische Frühlingstage.

Von

Max Meinecke, Oberlehrer.

Beigabe

zum Jahresbericht des Königlichen Gymnasiums zu Marienwerder
für das Schuljahr 1898/99.

1899. Progr. No. 35.

Marienwerder 1899.
Hofbuchdruckerei von R. Kanter.

Das erst in neuerer Zeit und nur vereinzelt von gelehrten Reisenden besuchte Hochland von Arkadien ist besonders im letzten Jahrzehnt durch die allfrühjährlich vom Kaiserlich deutschen archäologischen Institut zu Athen veranstalteten Reisen der wissenschaftlichen Durchforschung näher gebracht. Die Schwierigkeiten, die sonst dem einzelnen entgegentreten, das Besorgen der Unterkunft, das Mieten der Reittiere und ihrer Begleiter, der Verkehr mit den Eingeborenen und unzähliges andere, fallen weg; man darf nur sehen, geniessen, lernen, bewundern. Allerdings muss man bei einer Reise durch Arkadien irdisches Wohlleben hinlänglich verachten gelernt haben,*) denn für Unterkunft und Verpflegung ist hier so gut wie gar nicht gesorgt, und Gasthöfe von einigermassen europäischem Charakter giebt es nur in der Hauptstadt. Noch Pausanias hat im 2. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung den Peloponnes auf guten, fahrbaren Strassen durchwandert, heute aber dienen zur Verbindung von Ort zu Ort oft nur Saumpfade. Selbst wenn die mitten durch Arkadien nach dem messenischen Meerbusen geplante Eisenbahn fertig ist, bleibt man doch bei der geringsten Abweichung von dieser Hauptstrasse auf die landesüblichen Transportmittel angewiesen. Aber trotz dieser mannigfachen Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten bietet ein Besuch dieser „griechischen Schweiz“ nicht nur landschaftlich schöne Bilder, sondern weckt in uns auch geschichtliche Erinnerungen aus alter und ältester Zeit.

So unternahmen denn im April 1898 dreissig Herren, Universitätsprofessoren, deutsche und östreichische Gymnasiallehrer und andere Gelehrte, darunter mehrere Amerikaner, unter der Führung des unermüdlichen und hochverdienten Prof. Wilh. Dörpfeld eine Reise durch den Peloponnes, und nach dem Besuch von Korinth, Tiryns, Mykenae, Epidauros und Argos betraten wir Arkadien von Osten her.

Schon im Altertum führten von Argos mehrere Strassen in die Ebene von Mantinea; wir wählen die südlichste derselben, weil fast genau ihrem Laufe die heutige Eisenbahnstrasse folgt. Sie ist schon immer die bequemste aller Zugänge Arkadiens von Argolis her gewesen und hat immer als eine der belebtesten Binnenstrassen Griechenlands gegolten.

Arkadien, als Kern- und Mittelland des Peloponnes, ist sowohl im Innern grösstenteils mit Gebirgsmassen erfüllt als auch von allen Seiten mit hohen Bergketten eingeschlossen, deren höchste Erhebungen gegen Achaia hin liegen: Olenos (2225 m) im Nordwesten, Kyllene (2375 m) im Nordosten, während die etwas niedrigeren Parnon (1940 m) im Südosten und Lykaion (1420 m) im Südwesten die Eckpfeiler bilden. Somit stellen die Grenzgebirge Arkadiens gleichzeitig das Gerüst für die ganze Halbinsel dar. Verbindet man die vier Ecken, so

*) Wilh. Lang, peloponn. Wanderung. Berlin 1870. S. 75.

erhält man für die Gestalt Arkadiens ein fast gleichseitiges Viereck. Die von der Mitte der Nordseite nach Süden sich entlang ziehende mainalische Bergkette trennt das Land in eine östliche geschlossene und eine westliche offene Hälfte; Ostarkadien wird wiederum durch Querzüge in mehrere Hochebenen geteilt: im Norden die von Pheneos, dann die von Orchomenos und südlich die Hochebene von Mantinea-Tegea. So merkt man sich leicht die Gestalt Ostarkadiens, während das doppelt so breite, mit Gebirgen bedeckte Westarkadien schwerer zu überschauen ist.

Der Schienenweg von Argos steigt über das Partheniongebirge in mächtigen Windungen auf kühnen Eisenbrücken über tiefe Schluchten empor, immer weiter geht es aufwärts, prächtig ist der Rückblick auf die argivische Ebene, auf das blaue Meer mit seinen Küsten, auf Nauplia mit dem weithin sichtbaren Palamidi; an öden Hirtendörfern vorbei und um vortretende zackige Felskuppen herum gelangen wir endlich auf eine 600 m hohe Ebene, an deren westlichem Rande **Tripolitza** liegt, die Hauptstadt Arkadiens, der grösste Ort des inneren Peloponnes mit ungefähr 12000 Einwohnern. Die Stadt, eine Gründung des 15. Jahrhunderts, hat ihren Namen (Tripolis) erhalten von den drei Städten, die in dem Gebiet der grossen Ebene gelegen waren, Mantinea, Tegea, Pallantion. Den Mittelpunkt des Verkehrs bildet heute ein stattlicher, mit Lauben umgebener Platz (Platia), in dessen Nähe sich zahlreiche Verkaufshallen befinden. Die Bauart vieler Häuser (hölzerne Buden mit grossen, überhängenden Vordächern) erinnert daran, dass noch im Anfang dieses Jahrhunderts ein türkischer Pascha hier residierte. Ausser einer aus weissem Kalkstein erbauten Kirche giebt es keine hervorragenden Gebäude in der Stadt; unter den spärlichen Sehenswürdigkeiten birgt ein kleines Museum die Funde von Mantinea nnd Tegea, über welches der Gymnasialdirektor die Aufsicht führt. Doch den Altertumsfreund zieht es hinaus nach **Mantinea,** dessen Überreste man zu Wagen in einer Stunde erreicht. Unterwegs haben wir Musse auf die Ebene einen Blick zu werfen. Ursprünglich reich bewaldet, ist sie jetzt spärlich bewohnt und macht einen ziemlich einförmigen Eindruck. Der Ölbaum gedeiht hier nicht, aber weite Strecken sind mit Wein bepflanzt, aus dem ein sehr wohlschmeckender Tropfen bereitet wird. Die Bäume prangen im ersten Frühlingsgrün, doch auch im heissen Sommer sollen hier die Wiesen grün bleiben, weshalb Fieberkranke, aus den heissen Küstenländern hierher geschickt, sich in Tripolitza bald erholen. Die jetzt kahlen Bergzüge, die uns auf unserem Wege begleiten, rücken allmählich näher und bilden zuletzt die hier nur einige Stadien breite Wegenge, die 362 v. Chr. der Schauplatz der Schlacht von Mantinea war. Pausanias VIII, 91 nennt die Stelle χωρίον δρυῶν πλῆρες καλούμενον Πέλαγος. Pelagos ist das rauschende Meer, dessen Getöse hier mit dem Rauschen hochstämmiger Eichen verglichen wurde. Jetzt ist alles öde und kahl, der westwärts vorspringende Fels ein wüstes Steinmeer ohne jede Vegetation. „Welchen Reiz gewinnen aber geschichtliche Begebenheiten, wenn wir die Örtlich-

keit sehen, wo sie sich zutrugen, in den lebendigsten Farben treten sie dem vor die Seele, der sich auf ihrem Schauplatz befindet!“ (Moltke, Wanderbuch S. 18). Deshalb gewinnt auch diese Örtlichkeit für uns Leben. Es ist der Platz, auf den sich der auf den Tod verwundete Epaminondas tragen liess, um von da aus noch einen Überblick über das Schlachtfeld zu haben und dann zu sterben. Dieser Punkt, den die Späteren die Warte (Σκοπή) genannt haben, gewährt in der That einen vortrefflichen Ausblick auf den nördlichen Teil der ganzen Ebene, in dessen Mitte am Ausgang des von Orchomenos nördlich und von Argos östlich über das Gebirge führenden Passes Mantinea gelegen war, ein Knotenpunkt aller Verkehrsstrassen Arkadiens. Ursprünglich auf einem weiter rückwärts gelegenen Berg gebaut ist die Stadt von Epaminondas in die Ebene verlegt und mit einer runden Stadtmauer umgeben worden (wie Vitruv I, 5 verlangt: collocanda oppida sunt non quadrata nec procurrentibus angulis, sed circuitionibus, ut hostis ex pluribus locis conspiceretur.) Der Ophisfluss, der früher durch die Stadt floss, wurde durch Teilung in zwei Arme herumgeleitet und diente so zur Verteidigung. Die Mauern mit ihren Thoren und Türmen, auch einzelne Gebäude sind 1888 von den Franzosen ausgegraben. Die Mauer war 3 m hoch aus Stein, darüber Luftziegel, eine Bauart, wie wir sie aus Xen. Anab. III, 4, 7 kennen. Wir sehen 3—4 vorherrschend horizontale Schichten regelmässiger Quadern, selten findet sich polygonale Fügung. In Abständen von 25 m erheben sich runde oder quadratische Türme, und 8 oder 9 Thore mit ihren Zugängen sind noch zu unterscheiden. Leider vernichten die Landbewohner die mühsam gewonnenen Aufdeckungen immer wieder und tragen die Steine weg. So fanden wir auch das Theater teilweise wieder zugeschüttet, konnten aber wenigstens noch so viel erkennen, dass es nicht einen Halbkreis gebildet hat, sondern darüber hinaus ging, ferner dass die beiden untersten Sitzstufen frei geblieben sind, vermutlich weil man sitzend mit seinen Augen in der Höhe des Schauspielers sein wollte. Nach oben führen acht Treppen empor, an deren vorderer Stufe je ein Buchstabe und ein Zeichen, z. B. ein Löwe, steht. Auch die Lage des Marktes und einzelner Gebäude kann noch festgestellt werden. Pausanias erwähnt im 8. Buche seiner Periegesis einen Tempel der Hera und einen Doppeltempel der Leto und des Asklepios mit einem von Praxiteles gefertigten Relief, dessen Platten teilweise noch erhalten sind.[1]) Die Stadt ist also reich und mächtig gewesen, und obwohl sie 385 v. Chr. von den Spartanern unter Agesipolis vernichtet wurde und sich vier einzelne Gemeinden von ihr abtrennen mussten (Xen. Hell. V, 2, 7 διῳκίσθη ἡ Μαντίνεια τετραχῇ, καθάπερ τὸ ἀρχαῖον ᾤκουν), so hat sich doch nach der Schlacht bei Leuktra durch die kräftige Unterstützung des Epaminondas ein neues Mantinea erhoben. Zugleich lösten die Arkader, welche bisher thatsächlich Unterthanen der Lacedämonier gewesen waren, jetzt dieses Verhältnis und beschlossen politisch unabhängig zu werden. Mantinea, von Natur zum Vororte be-

[1]) Athen, Nationalmuseum.

rufen,[1]) wurde der leidenschaftlichste Vorkämpfer für die Vereinigung aller Arkader, und als die Spartaner den Wiederaufbau der Stadt zu hindern suchten, gelang es mit Hülfe des neugeschaffenen arkadischen Bundes, den Agesilaos zum Rückzug zu nötigen.

Die ganze Gegend ist heute sumpfig und ungesund, was aber seinen Grund allein in der Vernachlässigung des Bodens hat; denn die Gewässer dieser sowie der anderen Hochebenen Arkadiens versinken von selbst meist in s. g. Katabothren, um nach unterirdischem, mitunter meilenweitem Laufe an tiefer gelegenen Thalstellen als neue Quellen zu Tage zu treten oder nach den Küsten oder in grössere Flüsse abzufliessen. Diese „von der Erde aufgetrunkenen Flüsse" (καταπινόμενοι ποταμοί Aristot. meteor. I, 13, 27) sind übrigens auch dem ganzen illyrischen Kalkgebirge bis zu den Alpen und auch dem geologisch gleichartigen Jura eigentümlich.[2]) Für die Anfangs- und Endpunkte des unterirdischen Laufes haben wir die griechische Bezeichnung βάραθρον oder χάσμα, neugriechisch καταβόθρα.[3]) So versinkt ein von Süden nach Norden diese Ebene durchfliessendes Flüsschen etwas südlich von Mantinea im Mainalongebirge und der Ophis nördlich davon. Auch der von den lakonischen Grenzgebirgen herab durch die Ebene von Tegea fliessende Alpheios verschwindet am Fusse des Boreiongebirges[4]) plötzlich, um jenseits bei Asea wieder aus dem Erdboden emporzutauchen.

Nach dem Besuch dieser an geschichtlichen Erinnerungen reichen Gegend von Mantinea unternehmen wir noch einen Ausflug nach dem südöstlich von Tripolitza gelegenen **Tegea,** von dessen Stadtmauern noch Überreste teilweise in Dorfkirchen verbaut sind; so hat Curtius in einer halbkreisförmigen Quadermauer, auf welcher die Nischen der Kirche von Palaio-Episkopi ruhen, die Überreste eines griechischen Theaters erkannt. An der Stelle des von Skopas mit Giebelskulpturen geschmückten Tempels der Athena Alea, der alle Tempel der Halbinsel, auch die in Olympia und Phigalia, an Schönheit und Grösse übertraf, steht heute die Hauptkirche des Dorfes Piali. Was ist aus allen diesen mächtigen Stadtgebieten geworden! Bei Thermopylae kämpften 500 Tegeaten, 500 Mantineer, 120 Orchomenier, Tegea stellte in der Schlacht bei Plataeae allein 1500 Hopliten, Orchomenos 600 (Herod. IX, 26, 28, 61), so dass die waffenfähige Mannschaft Arkadiens zur Zeit der Perserkriege ungefähr 30000 Mann betrug. Trotzdem haben aber alle diese Städte Arkadiens aus Mangel an Einigung niemals vermocht sich eine ihrer Volkskraft entsprechende Geltung zu verschaffen. Seit dem peloponnesischen Kriege sind die

---

[1]) E. Curtius, Peloponnesos I, 234.

[2]) Vergl. Kiepert, Lehrbuch der alten Geogr. § 214.

[3]) Curtius, Pelop. I. S. 36.

[4]) Boreion nach Curtius vom Stamme BOP (βιβρώσκω). „Wie βορέας der zehrende Wind ist, so βόρειον ὄρος das Gebirge, welches die Wasser aufzehrt durch seine Schlinghöhlen (vorare, vorago)". a. a. O. I S. 274 Anm. 34.

jungen Arkader ins Ausland gewandert, um im Dienste fremder Machthaber ihr Blut zu vergiessen (Xen. Hell. VII, 1, 23), und dann haben Griechen und Römer, Byzantiner, Goten und Slaven, Franzosen, Venetianer, Osmanen, Albanesen und Araber dort ihre verheerenden Kämpfe geführt. Jetzt ist hier endlich Ruhe eingekehrt, aber es ist die Ruhe des Todes.

Wir verlassen Tripolitza am nächsten Morgen, um zu Wagen nach Megalopolis zu fahren. Die Strasse geht zunächst an der Bahnlinie entlang, beginnt bald in ödes Bergland anzusteigen und führt uns an vereinzelten, traurigen Dörfern vorbei in eine fast menschenleere Gegend. Zunächst durchfahren wir das Gebiet des alten Pallantion, dessen unscheinbare Reste ein Hügel zur Linken trägt. Dann geht es weiter aufwärts über das völlig kahle Boreiongebirge in die jenseitige Ebene von Asea. Dort in dieser verlassenen Gegend liegt das einsame Wirtshaus Frankowrisi (Frankenquelle). Hier tritt der Alpheios aus dem Erdboden wieder hervor, um nach kurzem Laufe wieder zu versinken. Gleichzeitig mit dem Wasser des Alpheios fliesst aber hier noch eine Quelle, die unter dem Tzimbaruberg nach Süden hindurch auf der anderen Seite als Eurotas geheimnisvoll emporsprudelt. „So erscheint die Aseaebene als der Mischkessel für die Gewässer der beiden Hauptströme der Halbinsel, welche im Becken dieses Thales noch eins waren und jenseits desselben ihre ganz entgegengesetzten Wanderungen beginnen.“ [1]) Ein Trunk aus dieser wunderbaren Quelle mundet besser als der im schmutzigen Chani zu kaufende rezinierte d. h. mit Mastixharz vermischte Landwein. Die Eier, welche der Wirt für teures Geld darbietet, sind nur halb gekocht und nicht einmal ganz frisch. Hat man in Tripolitza noch leidlich gegessen und geschlafen, so konnte schon dieses Frühstück einen Vorgeschmack geben von den auf der weiteren Fahrt ins Innere des westlichen Arkadiens unser noch wartenden Genüssen. Dafür ist aber der Ausblick auf die südlich gelegene fast 2500 m hohe schneebedeckte Bergkette des Taygetos von grossem Reiz. Von der alten Stadt Asea, deren Trümmer etwas südlich auf einem 15 m hohen Hügel gezeigt werden, sind einzelne Mauerreste erhalten. Nur kurze Zeit verweilen wir in dieser unfreundlichen Bergeinöde, in langsamen Windungen geht es wieder aufwärts bis zur Passhöhe hinauf, von wo wir die grosse Ebene von Megalopolis bereits übersehen können. Etwas schneller geht es abwärts, immer durch entsetzliche Einöde, deren Anblick auf die Dauer ermüdet. Auf dem Kutscherbock sitzt ein Junge, der unablässig seine eintönigen Melodieen singt in eigentümlich plärrendem Tone mit vielen Trillern und Tremolos. Man ist endlich froh **Megalopolis** zu erreichen oder, wie es heute heisst, Sinanu, welches aber nicht auf der Stelle der alten μεγάλη πόλις, sondern südlich davon ausserhalb der ehemaligen Stadtthore erbaut ist. In der Mitte des 1500 Einwohner zählenden Ortes liegt wieder ein weiter, von niedrigen

---

[1]) Curtius, Pelop. I, 265.

Häusern eingeschlossener Platz. Hier befindet sich auch das Gasthaus (καφενεῖον τὸ Σύνταγμα), in welchem wir ein vorher bestelltes Mittagsmahl einnehmen konnten. Natürlich gab es Reis mit dem unvermeidlichen Lammbraten (arnaki), der uns schon während unserer ganzen Reise in Peloponnes ein treuer Begleiter gewesen war, dazu Käse, Eier und Landwein.

Um das alte Megalopolis zu besuchen, müssen wir von dem nordöstlichen Ausgang des Städtchens eine kurze Strecke bis an das Ufer des Helissonflusses wandern. Über die Gründung der alten Stadt ist bekannt, dass nach der Schlacht bei Leuktra auf Veranlassung des Epaminondas von den arkadischen Gemeinden als Bollwerk gegen Sparta ein neues Gemeinwesen geschaffen wurde, welches Mittelpunkt und Sitz der Behörden sein sollte.[1]) An der Grenze zweier der bedeutendsten Stämme, der Mainalier und der Parrhasier, zu beiden Seiten des Helissonflusses, vom Eintritt dieses in die Ebene und seiner Einmündung in den Alpheios gleich weit entfernt, wurde die neue Stadt angelegt, und vier Jahre lang an ihr gebaut. Aus 44 umliegenden Ortschaften, deren Namen Pausanias sämtlich aufzählt, wurden die an ein Hirtenleben gewöhnten Bewohner genötigt in die neue Stadt überzusiedeln, und doch gelang es kaum, den grossen Raum von 50 Stadien Umfang genügend zu füllen; von den benachbarten Heiligtümern wurden Bildsäulen herbeigeschleppt, sogar der berühmte Tempel von Phigalia hatte als Beitrag zu der neuen Hauptstadt das eherne Standbild des Apollo beisteuern müssen. Aber diese Stadt, die anfangs 15000 waffenfähige Männer stellen konnte, war eine nur aus politischer Berechnung und unter dem Widerstreben der umliegenden Gaue erbaute, künstlich geschaffene Gründung und daher nicht von Bestand. Die Spartaner unter Kleomenes eroberten und zerstörten sie fast ganz. Nach der Schlacht bei Sellasia 221 v. Chr. von Philopömen wieder aufgebaut und als Mittelpunkt des achäischen Bundes zu neuer Blüte erweckt, verfiel sie doch bald wieder und war zur Zeit des Pausanias bereits ein öder Trümmerhaufen.[2]) Da aber die Stadt die Bewohner der umliegenden Ortschaften in sich aufgesogen hatte, so verödete mit der Vernichtung der Stadt die ganze Landschaft. Die μεγάλη πόλις war eine ἐρημία μεγάλη geworden (Strabo, geogr. VIII, 8, 1). Von den zahlreichen Trümmern daselbst, die durch die englische archäologische Schule in Athen auf beiden Seiten des Flusses aufgedeckt sind, ist besonders das Theater besuchenswert, welches als das grösste aller griechischen Theater 20000 Sitzplätze gehabt haben soll. Es lehnt sich mit dem Rücken an einen zum Fluss sich absenkenden Hügel; vorn ist eine Sitzbank, dahinter ein mit Platten belegter Umgang, der zugleich als Wasserkanal gedient hat, und dahinter 6—7 Reihen Sitzbänke sichtbar, die Skene mit den dahinter liegenden Ge-

---

[1]) L. Pomtow, das Leben des Epaminondas, sein Charakter und seine Politik. Progr. Joachimsth. Gymn. Berlin 1870.

[2]) Paus. VIII, 33. Vergl. dazu W. Lang, pel. Wanderung S. 183.

bäuden in den Grundmauern wohl erhalten. In den Orchestraräumen liegen eine Menge Marmortrümmer, Säulenreste, Architrave umher. Von einer erhöhten Bühne finden wir aber auch bei diesem Theater keine Spur. Man glaubte bisher, dass beim griechischen Theater die Bühne allmählich höher geworden sei, bis die Römer sie wieder niedriger gemacht hätten. Durch W. Dörpfelds Forschungen auf diesem Gebiete und genaue Untersuchung der Überreste an Ort und Stelle ist aber erwiesen, dass im griechischen Theater wenigstens des V. Jahrhunderts, als Aeschylos und Sophokles ihre Dramen aufführten, die Schauspieler mit den Choreuten immer auf dem Boden des ursprünglich vollen Orchestrarundes gespielt haben und zwar vor den beweglichen, bemalten Holztafeln (πίνακες), die zwischen den Stützen oder Säulen des Proskenion eingesetzt waren, so dass also προσκήνιον gar nicht ein erhöhtes Bühnenpodium, sondern eine Dekoration, ein παραπέτασμα, gewesen ist. Erst in römischer Zeit ist dann durch Wegfallen des Chors der hintere Teil der Orchestra für Sitzplätze der Senatoren frei geworden, eine erhöhte Bühne (λογεῖον) in die Orchestra weit hinein vorgeschoben oder durch Ausgraben des vorderen Teiles eine Erhöhung geschaffen, wie man es z. B. in Epidauros bei einem im Hofe eines griech. Gymnasiums errichteten römischen Theater deutlich sehen kann. Wenn also Vitruv in seinen viel behandelten Vorschriften über den Theaterbau von einer 3 m hohen Bühne redet, von der die Schauspieler herab gesprochen haben sollen, so kann sich dies, meint Dörpfeld, nicht auf das griechische Theater beziehen, sondern nur auf das römische, nach kleinasiatischem Muster gebaute. Eine ausführliche Darstellung der Entwickelungsgeschichte des griech. Theaters findet man jetzt in dem 1896 erschienenen Werke von Dörpfeld und Reisch, das griechische Theater, Beiträge zur Geschichte des Dionysostheaters in Athen und anderer griechischer Theater.[1])

Hinter dem Theater von Megalopolis nach dem Flusse hin sieht man eine eigentümliche Anlage erhalten, eine in vier Schichten aufsteigende Anordnung von Säulen, die einen 45 : 55 m grossen verdeckten Raum gebildet haben, in welchem bei schlechtem Wetter gespielt wurde. Das Material der Säulen ist Breccia, ein Konglomerat von Kiesel und Lehm. Daneben sind die Überreste des von seinem Erbauer Θερσίλιον genannten Rathauses zu erkennen. Von sonstigen Heiligtümern und Tempeln, die alle unweit des Flusses gelegen waren, während die Wohnhäuser der Bürger sich von diesem bis an die Mauer der grossen Stadt hinzogen, nennt Pausanias das Stadion, die Tempel des Dionysos, der Aphrodite, der Artemis Ἀγροτέρα, einen Altar des Ares und ein Heiligtum des Apollo, während auf dem jenseitigen Ufer des Flusses ein Tempel des Ζεὺς σωτήρ und andere bemerkenswerte Gebäude um den Marktplatz herum lagen.

---

1) Vergl. dazu Archäol. Anzeiger 1897. 2. Heft S. 75 und Engelmann, Jahresber. des philol. Vereins (Berlin) in Zeitschr. f. d. Gymn.-Wesen 1898 Juli-September.

Müde und abgespannt von den wechselnden Eindrücken des Tages suchten wir unser Quartier auf. Leider wurde der ersehnte Schlaf sehr beeinträchtigt durch die vielen, braunroten Mitbewohner unserer Bettgestelle, die, vom langen Hunger fast ganz durchsichtig geworden, ihre Angriffe auf den ruhebedürftigen Wanderer unternahmen.

Schon früh am anderen Morgen bestiegen wir wieder bei prachtvollstem Wetter die für uns bis Olympia gemieteten Maultiere. Denn von jetzt ab gab es keine Möglichkeit mehr, auf gebahnten Strassen weiterzukommen. Wir betraten jetzt den schönsten Teil des Peloponnes, die bewaldeten Gegenden Arkadiens, in denen allerdings der Genuss herrlichster Naturschönheiten durch den Verzicht auf jede Bequemlichkeit und irdisches Wohlleben erkauft werden muss. Denn die Verpflegung besteht, zumal in der Fastenzeit, nur noch aus frischen Oliven, Ziegenkäse, gesalzenen Fischen und dem nach Harz schmeckenden Landwein; Unterkunft bieten nur die armseligen Hütten dieser bedürfnislosen Naturmenschen. Dazu ist das Reiten auf den für die schwierigen Bergpfade unentbehrlichen Maultieren nicht angenehm. Wir sitzen auf einem breiten, aus Holzleisten gebauten, mit dem dickwolligen Mantel des Führers bedeckten Martergerüst (Samari), das vorn und hinten mit hornartigen, zum Aufhängen des Gepäckes dienenden Knäufen versehen ist; die Füsse ruhen an Stelle der Steigbügel in einfachen, zur Schleife gedrehten Stricken. Der Agogiat folgt oder begleitet uns auf unserem romantischen Ritt und, ohne dass wir es verstehen, plaudert er unermüdlich und, wenn er keine Antwort erhält, singt er sich eine seiner volkstümlichen, endlosen Melodieen.

Zunächst führt der Weg noch durch einen Teil der Alpheiosebene hindurch, bis wir den Fluss passiert haben und der Pfad bergan steigt. Es sind die heute spärlich bewachsenen Vorhöhen des Lykaiongebirges, die mit den ältesten Niederlassungen und Heiligtümern des parrhasischen Stammes besetzt gewesen sind. Schon der Name eines von Pausanias überlieferten Ortes Dasea deutet auf das Waldesdickicht, mit dem diese Hügel einst bedeckt gewesen sein müssen. Wir folgen dem von Pausanias beschriebenen Wege und kommen bald zu dem Akakesion genannten und dem Hermes geweihten Hügel und von da weiter zu den Überresten von **Lykosura,** welche als älteste Stadt der Erde galt. Überhaupt knüpfen sich die ältesten Erinnerungen der Griechen an diese Gegend. Hier auf dem Lykaiongebirge wurde Zeus geboren und von den drei Quellnymphen Theisoa, Neda und Hagno erzogen. Hier war auch der Sitz der ältesten Bevölkerung des Landes, hier wurde Pelasgos geboren, der die Menschen lehrte Hütten zu bauen, um sie gegen Kälte, Regen und Hitze zu schützen, sich mit Häuten zu bekleiden und an Stelle der grünen Blätter, Kräuter und Wurzeln die Frucht der Eiche zu geniessen (Paus. VIII, 1, 5). Lykaon aber, des Pelasgos Sohn, gründete die Stadt Lykosura und nannte den Zeus Λυκαῖος, dem er ein Kind opferte und auch weiter Menschenopfer darzubringen gebot. Nach Ovid (metam. I, 198) setzte

Lykaon dem Zeus, der in dürftiger Gestalt zu ihm kam, Menschenfleisch vor und wurde zur Strafe dafür in einen Wolf (λύκος) verwandelt. In dem schmalen Sattel, über dem sich die Akropolis von Lykosura steil erhebt, stossen wir auf die bedeutenden Überreste des Heiligtums der Persephone. Diese hatte mit ihrer Mutter Demeter gemeinsam den Beinamen Δέσποινα (Herrin) und wurde auch mit ihr zusammen hier verehrt. Die Tempelanlage ist aus den erhaltenen Überresten wohl zu erkennen, und an der Hand des Pausanias können wir uns die einzelnen Trümmer deuten. Von Osten kommend treffen wir zunächst eine lange Halle und links davon den Tempel selbst, zu dem ein paar Stufen hinaufführen. Sechs marmorne Säulen begrenzten den πρόναος; dann treten wir durch die Thür, deren Eindrücke auf den Steinfliesen noch deutlich erkennbar sind, in den ναός, an dessen hinterer Wand die mit Sessel und Fussbank aus einem Stein gearbeitete Gruppe zweier sitzender und zweier stehender Götterbilder sich befand. In der Mitte sassen Demeter und Despoina, jene eine Fackel in der Rechten, diese ein Scepter tragend und auf ihren Knieen einen Kasten haltend. Neben Demeter stand Artemis im Jagdgewande, in der einen Hand eine Fackel, in der anderen zwei Schlangen, auf der anderen Seite aber in vollem Waffenschmuck Anytos, einer der Titanen, der Persephone erzogen haben soll (Paus. VIII, 37, 3). Pausanias berichtet auch von einem an einer hinteren Ausgangsthür angebrachten Zauberspiegel, in dem man nicht sein eigenes, sondern das Bild der Göttinnen sah. Die Mauern des Tempels sind aus bläulichem Kalkstein 2 m hoch noch erhalten, darüber lag ein Bau aus Ziegeln; Gesims und Säulen waren aus weissem, im Laufe der Jahrhunderte dunkel gewordenem Marmor. Über die Zeit der Erbauung ist Sicheres nicht zu ermitteln; eine neuerdings gefundene Inschrift aus römischer Zeit bezieht sich auf einen späteren Umbau. Von den zum Tempel gehörigen Skulpturen befinden sich im Nationalmuseum zu Athen ein paar 1890 gefundene Kolossalköpfe, die Demeter und Kore darstellen und ein Werk des Damophon sein sollen, ferner ein männlicher Kopf, der nach Pausanias den Riesen Anytos darstellt, vielleicht aber eher als Hades zu deuten ist. Als Erbauer des Tempels wird ebenfalls Damophon genannt; ob das der Künstler des Epaminondas ist oder aus der Zeit des Hadrian, lässt sich durchaus nicht bestimmen; jedenfalls ist auffällig, dass bei Plinius im 36. Buche seiner nat. hist. sich ein solcher Name nicht findet. Herrlich ist der Ausblick von dem Tempelplatze auf die Berglandschaft des Lykaion. Der Anblick aber der erhaltenen Trümmer stimmt uns weihevoll; denn wir stehen hier auf einer unter allen heiligen Orten Arkadiens am meisten geehrten und besuchten, an Gebäuden, Altären, Statuen und Hainen noch zur Zeit des Pausanias überreichen Stätte. Wir besuchen noch einige dieser Reste, darunter ein Heiligtum des Pan mit kunstvollen Quellenleitungen und Wasseranlagen. Oberhalb des Tempels, am Megaron, ist die athenische archäologische Gesellschaft, wie es scheint, auf einen grossen Altar gestossen, welcher Vergleichungs-

punkte mit dem pergamenischen Altar bieten soll.[1]) Wie viele andere Kostbarkeiten mag dieser Boden noch späterer mühevoller Ausgrabung vorbehalten!

Pausanias beschreibt uns weiter die Stadtmauern und die Akropolis von Lykosura, steigt dann wieder zum Heiligtum der Despoina hinunter und wendet sich von da, in der Absicht Phigalia zu besuchen, nach dem nächsten Ziele seiner Wanderung, nach dem Lykaion, das als arkadischer Olympos fast 1500 m sich erhebt. Denn wer nach Phigalia will, kann nicht geraden Wegs dorthin wandern, sondern muss in einem Bogen nach Norden herum 30 Stadien von dem nördlich bei Lykosura vorbeifliessenden Plataniston auf den Gipfel des Lykaion steigen. Der ziemlich beschwerliche Weg über die mit Eichen und Gestrüpp bedeckten Abhänge, an zahllosen Quellen vorbei, ist wieder sehr romantisch, und je höher wir kommen, desto wilder wird die Landschaft. „Mit seinem meist in Wolken ruhenden und Wolken sammelnden Haupte, mit seinen überall mit Eichen und nährenden Pflanzen bedeckten Abhängen, mit den zahllosen Quellen, welche nach allen Seiten seinem mächtigen Fusse entströmen, war das Lykaiongebirge das herrlichste Bild unzerstörbarer und gedeihlicher Naturkraft und daher nach dem pelasgischen Glauben ein Bild des Zeus selbst, der seinen reichen Segen unablässig auf die Lande triefen lässt und die Wohnungen der Menschen um sich sammelt“ (Curtius, Pelop. I, 299). Der Gipfel des Berges ist eine künstlich geebnete Fläche, der heilige Bezirk des lykäischen Zeus, den keiner betreten durfte, wenn er nicht binnen Jahresfrist dem Tode verfallen wollte. Das dorthin fliehende Wild verfolgte der Jäger nicht weiter, wenn er schaudernd bemerkte, dass kein Schatten von ihm ausging; denn hier warf weder Mensch noch Tier einen Schatten (Paus. VIII, 38, 6). Endlich erreichen wir den Gipfel des heute Diaphorti genannten Gebirges und geniessen oben an der Grenze des messenischen Gebietes einen herrlichen Blick. Gefährlich und mühsam gestaltet sich auch der Abstieg. Auf schmalem Pfade von Fels zu Fels springend, an tiefen Abhängen vorüber, das Maultier am Zügel führend, klettern wir in die buschbewachsene Nedaschlucht hinab. Der Weg führt bald auf dem rechten bald auf dem linken Ufer, bald läuft er auch im Bache selbst weiter, auf beiden Seiten steigen wild und steil mit Eichen, Kiefern und alten Platanen bestandene Bergwände empor. Es ist eine erhabene Gebirgslandschaft. Über und um uns die wundervolle Pracht der Blumen, das zarte Licht der zackigen Berge, die klare, blaue, reine Luft, der helle Sonnenschein, das Singen der Vögel, das Rauschen der Bäume. So geht es an Bergen empor und wieder in tiefe Schluchten hinab, durch murmelnde Bäche hindurch und an rauschenden Wasserfällen vorbei.

Die Quelle springt, vereinigt stürzen Bäche,
Und schon sind Schluchten, Hänge, Matten grün;

[1]) Archäol. Anzeiger 1898 S. 111.

Auf hundert Hügeln unterbrochner Fläche
Siehst Wollenherden ausgebreitet ziehn.
(Goethe, Faust II, 3).

Gegen die Dornen und das stachlige Gestrüpp schützt man sich die Beine durch Gamaschen. Den Fuss lose im Steigbügel, muss man jeden Augenblick darauf gefasst sein, abzuspringen oder abgeworfen zu werden. Auch bleibt man leicht in den Zweigen der knorrigen Steineichen hängen oder wird vom eigensinnigen Maultier an die Felsen gedrängt. Um sich nicht zu verlieren, tragen die Tiere ein Glöckchen um den Hals; so hört man sich gegenseitig, doch sieht kaum einer den andern. Menschen begegnet man fast gar nicht, ab und zu schauen uns arkadische Hirten verwundert zu, welche in zerlumptem Kleide, mit roten, aus rohem Rindsleder verfertigten Schnabelschuhen (Tsaruchia) an den Füssen, kunstreich gearbeitete Gürtel um die Hüften geschnallt haben, in denen sie Geld, Tabak, Esswaren, überhaupt alles bergen, was sie besitzen.[1])

Da die Sonne sich neigte, machten wir Halt in einem im wildesten Gebirge liegenden Dorfe, Ambeliona, dessen an die Felsen geklebte Häuserchen mit lose aufgeschichteten Steinmauern umgeben sind. Auf einer hölzernen Aussentreppe ersteigt man einen bedeckten Altan, von dem aus eine oder mehrere Thüren in die Innenräume führen. Ausser Kaffee, Landwein und Raki (Schnaps) ist nichts zu bekommen, mit Mühe erhalten wir einige Eier, etwas Käse und eine Art dunkelgraues, schwammiges Gebäck, als Zukost dient mitgeführtes Büchsenfleisch. Als dann die Sonne schnell untergegangen war, leuchteten zahllose Sterne am dunkelblauen Himmel herab, in den Schluchten sangen die Nachtigallen und über das Ganze war die Ruhe des weltabgelegenen Hirtendorfes gebreitet. Erst spät treten wir aus der lauen Frühlingsnacht in den unserer Aufnahme harrenden dumpfen, kahlen Raum, in welchem gewirkte Teppiche und ziemlich saubere Decken auf dem Boden ausgebreitet liegen. Eine trübe Öllampe verbreitet etwas Licht in dem unfreundlichen Gemach. Neben uns stampfen Maultiere und rasseln an Ketten; durch die dünnen Mauern und die klaffenden Spalten der Läden, welche die tagsüber offenen Luken schliessen, weht der kühle Nachtwind in das grosse Zimmer hinein. Die Thür bleibt unverschlossen, denn sie gewährt gleichzeitig Zugang zu einem Nebenraum, aus dem das Schreien eines Kindes und das Grunzen eines Schweinchens hin und wieder sich vernehmen lassen. Doch die Nacht geht vorüber und früh am Morgen rüsten wir uns zum Aufbruch. Unbegreiflich finden die Wirtsleute unser Verlangen nach einer Waschschüssel, wir müssen uns vielmehr draussen auf engem Hofe Wasser aus einem Kruge nach homerischem Brauch in die Hände giessen lassen.

τοῖσι δὲ κήρυκες μὲν ὕδωρ ἐπὶ χεῖρας ἔχευαν.

Es ist alles im höchsten Grade idyllisch, alles unverfälschte Einfachheit und Anspruchslosigkeit.

---

[1]) Gaston Deschamps, das heutige Griechenland, übers. von P. Markus S. 39.

Der nächste Tag sollte uns nach **Phigalia** bringen. Es war gerade der Sonntag, an dem unsere Angehörigen in Deutschland das Osterfest feierten; dort war es noch rauh und kalt, hier aber ein schöner und warmer Tag, voll hellen Sonnenscheins und herrlicher Himmelsbläue. Nach dreistündigem Ritt durch wildes Gelände gelangen wir fast plötzlich 1100 m ü. M. zu den Überresten des zwei Stunden nordöstlich vom alten Phigalia (jetzt Pavlitza) beim antiken Bassae gelegenen Apollotempels. Schon bevor man diesen von den Umwohnern εἰς τοὺς στύλους genannten Punkt ganz erreicht hat, geniesst man eine herrliche Fernsicht: die massige Gestalt des Ithomeberges im Süden, dann der messenische Golf, Pylos, die Insel Zanthe, weiter im Norden der Olenos bei Patras, dann die arkadischen Berge bei Megalopolis und endlich der schneebedeckte Taygetos. „Man kann", sagt W. Lange a. a. O. S. 120, „die einzelnen Bestandteile des Bildes der Reihe nach aufzählen, aber das Beste lässt sich nicht beschreiben, weder die Abstufung der Töne von den Waldschluchten im Vordergrund bis zum Silberspiegel des Meeres noch die wunderbare Einheit des Ganzen, das sich aus Gipfeln und Thälern, Bergzügen und Triften, Wäldern, Felsen und Meer zusammensetzt, und in dessen Mitte dieser Tempel wie ein natürlicher Blumenkelch aufgeblüht ist." Das Heiligtum liegt ungefähr 10 Min. von dem höchsten Punkte des Kotilion nach Süden und auch da nicht einmal an der schönsten Stelle. Gleichwohl regt sich Staunen und Bewunderung beim Anblick der Überreste dieses Tempels, der wegen der Schönheit der Verhältnisse, des bläulich weissen Kalksteins und der Sauberkeit der Steinfügung nach dem Athenaheiligtum in Tegea als der schönste aller peloponnesischen Tempel galt. Über die Erbauung erzählt Pausanias, dass, als zu Anfang des pelop. Krieges die Pest in Griechenland viele dahinraffte, die Bewohner von Phigalia zum dankbaren Andenken an die gnädige Bewahrung vor der Seuche von Iktinos, dem Erbauer des Parthenon, auf dieser einsamen Höhe einen Tempel dem Apollo Epikurios, dem Helfer in der Not, hätten erbauen lassen. Wegen der Lage im unwegsamen Gebirgslande, von Strassen und Städten entfernt, hat er sich trotz aller Verwüstung durch Erderschütterungen dennoch so gut erhalten, dass von den 38 Säulen des Peristyls noch 35 mit den Architraven aufrecht stehen, obwohl allerdings die in der Mitte der Westseite stehenden bereits nach innen geneigt sind und gestützt werden müssen. Das Innere ist mit Gebälkstücken, Säulenstümpfen und Marmortrümmern angefüllt, Cellawände und Grundriss noch genau erkennbar. Durch die Richtung von N nach S, statt von O nach W, ist hier ein sonst überall streng beobachtetes Gesetz verletzt; ob die Beschaffenheit des Felsens den Baumeister gezwungen hat oder ob absichtlich die Richtung geändert ist, vielleicht um damit die Herkunft des luftreinigenden Nordwindes anzudeuten, ist nicht zu entscheiden. Die Felderdecken waren sehr mannigfaltig, wie man aus den verschiedenartigen, feingearbeiteten Mustern ersieht. Die Säulen sind dorischer Ordnung. Inwendig springen an den Seitenwänden der Cella

pfeilerartig je fünf jonische Halbsäulen vor, das letzte Paar auffällig im schiefen Winkel mit korinthischem Kapitäl; die dadurch geschaffenen Nischen müssen zur Aufstellung von Bildsäulen oder Weihgeschenken gedient haben. Den Schmuck der Cella im Innern bildeten die berühmten, von Stackelberg 1812 aufgedeckten, jetzt im britischen Museum befindlichen Skulpturen des 100 Fuss langen Marmorfrieses. Sie stellen Griechen im siegreichen Kampfe gegen kriegerische Amazonen und rohe Kentauren dar. Apollo, der den Kampf mit den Amazonen eben zur Entscheidung gebracht hat, erscheint auf einem von Artemis gelenkten Hirschgespann den Seinigen zur thätigen Hülfe in dem noch tobenden Kampfe gegen die wilden Kentauren. Pausanias, der VIII, 41, 7 ausser der steinernen Decke ein marmornes Götterbild erwähnt, das wohl an die Stelle des älteren, nach Megalopolis geschafften ehernen Kultbildes getreten war, spricht merkwürdigerweise von dem weiteren Bilderschmuck des Tempels kein Wort. Wir kennen auch nicht den Namen des Künstlers und wissen nicht, ob er diese wildtobenden Kampfesscenen an Ort und Stelle oder in heimischer Werkstatt hergestellt hat. Ist es ein attischer Künstler gewesen, der vielleicht zu Hause die Reliefs fertig gestellt und dann hierher hat schaffen lassen? Haben wir genügenden Grund aus manchen unschön wirkenden Linien, aus der alles Mass überschreitenden Lebendigkeit, aus der geringen rhythmischen Gliederung des Ganzen auf einen arkadischen Künstler zu schliessen? Jedenfalls wirken Abbildungen dieses Frieses auf den Beschauer anmutiger und harmonischer als die Reliefs selber oder Gipsabgüsse, wie sie sich in den Museen zu Wien, Berlin, Athen finden; man vermisst bei ihnen die edle, zum schönen Mass abgeklärte Leidenschaft, wie wir sie auf dem Parthenonfries bewundern. Vielleicht haben, wie Overbeck, griech. Plastik I S. 339 vermutet, Künstler geringeren Grades eine von einem attischen Meister malerisch entworfene Komposition in Marmor übertragen und nach ihrem Geschmack teilweise verschönern wollen. Die Giebel entbehrten des Schmuckes, dagegen waren die beiden Schmalseiten der Cella mit Metopenbildwerken verziert, deren geringe, gleichfalls nach London geschaffte Reste eine sichere Erklärung ihres Gegenstandes nicht zulassen.

Ein zur Feier des Tages am Spiess gebratenes Osterlamm wurde vor dem Tempel auf einer Säulentrommel in Stücke zerlegt.

αὐτὰρ ἐπεὶ παύσαντο πόνου τετύκοντό τε δαῖτα
δαίνυντ', οὐδέ τι θυμὸς ἐδεύετο δαιτὸς ἐίσης.

Nach kurzer Mittagsrast nehmen wir Abschied von diesem herrlichen, in einsamer Bergwildnis gelegenen Tempelbau und steigen zunächst auf den Gipfel des Kotilion, auf dem einst ein Aphroditeheiligtum gelegen war, und von da allmählich wieder hinab über mehrere vorgelagerte Gebirgskämme. Immer niedriger und freundlicher werden die Abhänge, noch ein paarmal geht es auf und nieder, endlich kommen wir durch Ahornwälder und einen schönen Eichenwald hindurch nach dem 650 m hoch malerisch in einer nach Norden geöffneten Mulde gelegenen Andritzena, einem Städtchen mit über 2000

Einwohnern, welchem Blumengärten und Fruchtbäume ein freundliches Ansehn geben. Beim Eingang ins Dorf haben wir noch einen prächtigen Blick auf die nordarkadischen Berge, den mächtigen Erymanthos und den schneebedeckten Chelmos. Noch einmal nehmen wir dürftiges Quartier in Tsacha nordwestlich von Andritzena, um am nächsten Morgen auf landschaftlich schönen Wegen zu den fruchtbaren Uferhügeln des Alpheiosthales hinabzusteigen und damit Arkadien zu verlassen.